Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Schulblätter
Band: 11 (1845)
Heft: 2

Artikel: Ueber das System der Becker'schen Sprachlehre
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-865791

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

April.

SCHULKAPIT
ZÜRICH

I.

Ueber das System der Becker'schen Sprachlehre.

Vor einigen Monaten erhielt die Red. den unten folgenden Aufsatz Nr. I. zugesandt, um demselben eine Stelle in den schweiz. Schulblättern einzuräumen. Es schien uns nicht unangemessen, dem Verlangen zu willfahren. In Erwägung, daß die Elemente des Becker'schen Systems auch bis in viele Volksschulen hinab durchgedrungen seien, aber daselbst viele Gegner finden, weil mancher Mißbrauch damit getrieben worden ist und noch getrieben wird; daß häufig wahre Ignoranten für und wider dasselbe das Wort führen und der Sache selbst gleichviel schaden; daß dasselbe nach unserer eigenen Erfahrung seiner falschen Anwendung wegen ganz schief beurtheilt werde: hielten wir es sogar für Pflicht, den Anlaß zu einer gründlichen Besprechung des Gegenstandes zu benutzen — nämlich zu einer Besprechung innerhalb der Grenzen, welche durch den Zweck dieser Blätter bestimmt sind. In dem Aufsatze Nro. I. trat uns eine Auffassung einzelner Punkte der Becker'schen Sprachlehre entgegen, wie sie uns schon öfter vorgekommen ist, die wir aber für falsch halten. Um nun jeden Schein zu vermeiden, als wäre es uns nur um Bekämpfung fremder Ansichten zu thun, weil sie den unsrigen widerstreiten, übergaben wir den Aufsatz einem in wissenschaftlicher Hinsicht hochachtbaren, mit der deutschen Sprache und ihrer Literatur innig vertrauten praktischen Schulmanne in der Schweiz zur Würdigung und allfälligen Widerlegung. Seine Beurtheilung des Aufsatzes

Nro. I. erscheint nun nach diesem als Nro. II. unter dem Titel einer Antikritik. Nach dieser Vorbemerkung lassen wir nun beide Aufsätze sofort selbst folgen.

I. Das Becker'sche Sprachsystem. Eine Kritik. (1)*)

Daß Becker zu den ausgezeichnetsten Sprachforschern Deutschlands gehöre, wer möchte dies in Abrede stellen? Durch sein Sprachsystem hat er für die deutsche Sprachlehre eine neue Bahn gebrochen. Allein die Absicht dieser Abhandlung ist nicht, eine Lobrede auf die allgemein anerkannten Verdienste jenes Mannes zu schreiben, sondern vielmehr, auf die Unvollkommenheiten, welche sich auch noch in seinem Systeme finden mögen, aufmerksam zu machen. Daß es deren darin geben werde, läßt sich voraussehen; denn welches menschliche Werk ist ganz vollendet? — Zur Beurtheilung hat der Verfasser dieser Kritik die „Schulgrammatik der deutschen Sprache" (3. Aufl.) vor sich, und er gedenkt, die Unvollkommenheiten des darin aufgestellten Systems in zwei Abtheilungen vorzulegen. Die ganze Kritik wird sich nach folgenden Gesichtspunkten darstellen: Erste Abtheilung. Unrichtigkeiten des Systems: I. im Inhalt, II. in der Form: a) fehlerhafte Eintheilungen, b) unrichtige Definitionen, c) Widersprüche des Verfassers, d) unrichtige Bezeichnungen. — Zweite Abtheilung. Mängel des Systems: I. im Inhalt, II. in der Form.

Erste Abtheilung. Unrichtigkeiten des Systems: I. Unrichtigkeiten im Inhalt. — Der Verfasser behauptet (§. 4), alle Wurzelwörter seien Zeitwörter. Diese Behauptung, ganz allgemein aufgestellt, scheint ohne Grund zu sein. Unter Sprachwurzel versteht man ein Wort, welches man in einer ganzen Reihe verwandter Wörter als das früheste be-

*) Die Zahlen, welche an verschiedenen Stellen dieses Aufsatzes angezeichnet sind, beziehen sich auf die entsprechenden Nummern der Antikritik. Anm. der Red.

trachten kann.*) Um über die aufgestellte Behauptung entscheiden zu können, sollte man daher auf die ältesten Wörter der deutschen Sprache zurückgehen, was allerdings ein mißliches Unternehmen sein dürfte. Indessen scheint noch ein kürzerer und sicherer Weg zu dem gesuchten Ziele zu führen. Es scheint nämlich erwiesen zu sein, daß die Ursprache aller Nationen und die Sprache der Kinder in Form und Inhalt mit einander zusammentreffen. Es kann aber keinem aufmerksamen Beobachter der Kinderwelt entgangen sein, daß Kinder gerade umgekehrt früher Hauptwörter als Zeitwörter bilden und gebrauchen. Die ersten Wörter, welche sie stammeln, sind: Vater und Mutter. Man darf behaupten, daß sie ein Jahr lang bloß in Hauptwörtern sprechen. Ihre Sätze bestehen bloß aus Hauptwörtern. Erst nach dieser Zeit fangen sie an, auch Zeitwörter zu bilden, welche sie im Infinitiv mit den Hauptwörtern verbinden. So mag es, um jetzt über diesen merkwürdigen Umstand nicht tiefer einzutreten, auch mit der Bildung der Wurzelwörter in der Ursprache, und namentlich in der deutschen Sprache sich verhalten haben. — Wenn übrigens auch diese Analogie nicht gegründet sein sollte; so gibt doch der Verfasser selbst (§. 27) zu, daß wenigstens einige Hauptwörter (z. B. Kukuk) nicht von Zeitwörtern abgeleitet seien. Wenn sie aber nicht von Zeitwörtern, als den eigentlichen Sprachwurzeln, abgeleitet sind; so müssen sie selbst Wurzelwörter sein. Daraus folgt, daß nicht alle Wurzelwörter Zeitwörter sind. Dies, und nicht mehr, wollte hier bewiesen werden. (2)

Ein unpersönliches Zeitwort ist, wie Becker lehrt, der Ausdruck einer Thätigkeit, welche ohne ein Subject der Thätigkeit gedacht wird. Wäre diese Ansicht richtig, so gäbe es auch Sätze ohne Subject, was wohl Niemand behaupten wird. Der Verfasser sagt ebenda, daß es auch solche unpersönliche Zeitwörter gebe, welche der Ausdruck einer Thätigkeit sind, die

*) Götzingers deutsche Sprachlehre für Schulen.

ohne ein bestimmtes Subject gedacht wird. Also gibt es unpersönliche Zeitwörter, welche doch wenigstens mit einem unbestimmten Subjecte gedacht werden; ein unbestimmtes Subject ist aber auch ein Subject.*) (3)

„Die Hilfsverben des Modus sind Formwörter.“ Wenn die Hilfsverben in der That nur Formwörter sind, so fehlt in Sätzen, wie: „Ich will schreiben; ich muß arbeiten;“ der Ausdruck der Thätigkeit, das Verb; denn die Wörter schreiben, arbeiten sind keine Zeitwörter mehr, sondern hauptwörtliche Mittelwörter; folglich sind jene Sätze in der That keine Sätze mehr, was Niemand behaupten wird. (4)

„Mittelwörter lassen nicht die Beziehungen des Zeitverhältnisses zu.“ (§. 98.) Und doch spricht man von einem Mittelworte der Gegenwart und der Vergangenheit, ja sogar der Zukunft. Der Verfasser selbst sagt (§. 101, b): „Das Particip des Präteritums drückt in activer Bedeutung (z. B. der gefallene Schnee) zugleich das Zeitverhältniß aus. (5)

„Der Infinitiv wird als Object nur gebraucht bei den Verben heißen, nennen, helfen, lehren, lernen, haben und thun.“ (§. 99, c.) Der Infinitiv hat aber auch in den beiden Fällen von a und d des angeführten §. die Bedeutung eines Objects. — Was den ersten Fall betrifft, wo der Infinitiv nach den Hilfsverben steht; so muß dieser, den ja Becker als ein Hauptwort betrachtet, nach diesen Zeitwörtern entweder Subject oder Object oder Attribut sein. Da derselbe, wie man sicher zugibt, weder Subject noch Attribut sein kann; so muß er Object sein. — Was den andern Fall betrifft, wo der Infinitiv die Stelle des Particips der Gegenwart vertritt, so erklärt Becker die Infinitive nach den Zeitwörtern sehen, hören, fühlen, finden für Formen des Factitivs. (§. 247, Anm.) Hiemit folgt aus seiner eigenen Theorie, daß sie, wenigstens im weitern Sinne des Wortes, die Stelle des Objects einnehmen. Den

*) Vergl. Götzinger, §. 54. 3.

Infinitiv nach den Zeitwörtern bleiben, gehen, reiten, fahren kann man aber entweder als Gerundium betrachten, oder (wie oben wieder) als Trilemma stellen, daß der Infinitiv nach diesen Zeitwörtern Subject, Object oder Attribut sein müsse. Von welcher Seite man ihn auch betrachten möge; immer wird der Schluß dahin lauten müssen, daß derselbe auch nach diesen Zeitwörtern die Bedeutung eines Objectes habe. (6)

„Steht denn nicht an der Spitze, sondern in der Mitte des Satzes (§. 209, c), so bezeichnet es den Satz nicht als Grund, sondern als Folge.“ Das Bindewort denn kann in der angegebenen Stellung allerdings auch den Grund bezeichnen, z. B.: Ich weiß nicht, warum er nicht kommt; es wäre denn, daß er keine Einladung erhalten hätte.“ (7)

„Das logische (wirkliche) Subject wird zuweilen durch einen Casus, oder auch durch einen Casus mit einer Präposition ausgedrückt.“ (§. 215.) Diese Ansicht ist ungegründet, und es läßt sich beweisen, daß die Fälle, welche der Verfasser unter seiner Regel begreift, ganz anders aufzufassen seien, als es bei ihm geschieht. In den Ausdrücken: „Es hungert mich; es gibt Riesen; es ekelt mir; es gebricht an Wein;“ sind die Wörter mich, Riesen, mir, Wein nicht Subjecte, sondern Objecte, und das Wörtchen „es“ muß, wie in andern Fällen, so auch hier als wahres, wenn gleich unbestimmtes Subject gelten. Die Ausdrücke: Es hungert, dürstet, friert mich u. s. w., heißen so viel als: Es (ein unbestimmtes Etwas) macht mich hungern, dürsten, frieren. Mich ist also in diesen Sätzen Object. Der Ausdruck: „Es gibt (Riesen)“ entspricht der französischen Redensart: Il y a, und der in der Schweizer-Mundart üblichen Formel: Es hat. Auch da ist also das Wort „Riesen“ Object. Die Redensart: „Es ekelt mir,“ entspricht der lateinischen Form: Taedet me, wo me ein Accusativ, folglich ein Object ist. Das deutsche Fürwort mir ist also auch Object. Endlich der Ausdruck: „es gebricht an Wein,“ gilt so viel als:

es (irgend Etwas) hat Mangel an Wein, ermangelt des Weines, so daß auch hier das Wort Wein Object des Satzes ist. Hiemit ist erwiesen, daß die Wörter mich, mir, Riesen, Wein nicht Subjecte, sondern Objecte sind, und daß das Wörtchen es in den zergliederten Sätzen wahres Subject ist. Aus dieser Deduction folgt noch, daß die ganze Eintheilung Beckers in ein logisches und grammatisches Subject grundlos ist. (8)

Im Imperativ fehlt nach Beckers Ansicht das Subject gänzlich (§. 216). Allein ein Subject muß in jedem Satze vorhanden sein; nur wird im Imperativ dasselbe am Zeitwort selbst bezeichnet, was aus der Flexionsform der Mehrzahl (et, t) erhellt. Eben so verhält es sich mit den Ausdrücken: „Heute wird getanzt, heute ist Mondschein, u. a.", in welchen die Zeitwörter wird, ist, mit der Flexionsendung zugleich das Subject bezeichnen. Es sind diese Formen dem Lateinischen nachgebildet, wo das Subject häufig am Verb selbst bezeichnet wird, z. B. saltatur, ama, amate, esurio, sitis, feriunt. (9)

Unrichtig ist ferner die Behauptung, daß das Beiwort nach unbestimmten Zahlwörtern und Personalpronomen nur im ersten und vierten Falle die alte Form annehme (§. 228, b, c). So sagt man z. B. auch: Ich bedarf mehrerer guter Freunde; ich nehme mich einiger armer Leute an; es kann dir gutem Manne wohl noch geholfen werden.

„Das Supin hat die Bedeutung des Genitivs, wenn es den Begriff der Adjectiven angenehm, leicht, schwer u. m. a. ergänzt" (§. 248, a). Das Supin entspricht in solchen Verbindungen dem lateinischen Supinum auf u, z. B. amoenum auditu, dictu facile. Dieses Supinum ist aber bekanntlich eine Substantivform und vertritt die Stelle des Ablativs. Nun entspricht der Letztere unserm Dativ, wie man sieht, wenn man folgende lateinische und deutsche Ausdrücke mit einander vergleicht: Accepi a patre = ich habe es von dem Vater erhalten; fuistine in horto = warst du in dem Garten?

Redibis cum fratre = du wirst mit dem Bruder zurückkehren. Ueberdies kann man statt des Supins im Deutschen wirklich den Dativ setzen, z. B. die Frage ist leicht zu beantworten = die Frage ist leicht zur Beantwortung. Endlich läßt man im Französischen nach den oben angegebenen Adjectiven geradezu die Form des Dativs folgen, z. B. agréable à dire, facile à comprendre. Daraus folgt nun, daß unser Supin in Ausdrücken, wie die oben angeführten sind, gewöhnlich die Stelle des Dativs vertritt, also nicht die Bedeutung des Genitivs hat. (10)

„Kosten wird nur mit dem Dativ der Person gebraucht" (§. 249, Anm. 3). Allein sagt man nicht auch: Dies kostet mich das Leben? (11)

Endlich behauptet Becker, daß das Haupt-Wort des Satzverhältnisses dem Beziehungsworte nachfolge (§. 272, b). Allein von dieser Regel macht sogleich die große Klasse der Beiwörter eine Ausnahme, welche bekanntlich dem Substantiv als ihrem Beziehungsworte vorangehen. (12)

Ueberhaupt dürfte gerade die Lehre von der Wortfolge die meisten Unrichtigkeiten enthalten. Oder wie läßt sich beweisen, daß (nach §. 274, c) in dem Beispiele: „Das Kind spricht," das Wort spricht die Stelle des Satzbandes einnehme? So heißt es weiterhin (§. 276, d) ganz allgemein: „Soll das Subject hervorgehoben werden, so nimmt es ebenfalls die Stelle nach der Copula ein; aber das Pronom es tritt alsdann als grammatisches Subject vor die Copula." Allein das Fürwort es kann in solchen Fällen auch füglich wegbleiben, z. B.: Draußen wartet der Jäger = es wartet draußen der Jäger. (13)

II. Unrichtigkeiten in der Form der Darstellung. a) Fehlerhafte Eintheilungen. Die meisten Gebrechen, sowie auch die meisten Vorzüge des Becker'schen Sprachwerkes liegen im Systeme selbst, d. i. in der Zusammenstellung und Anordnung der Materialien, wohin besonders die Eintheilungen gehören. — Das Grundübel, an dem

bisher noch alle Sprachlehren gelitten haben, liegt in der alten Eintheilung der Grammatik in die Wort- und Satzlehre. Auch Beckers Meisterwerk ist nicht frei davon; auch er hat eine Etymologie und eine Syntax, und will in jener die Wörter als abgelöste, in dieser als lebendige Glieder des Satzes behandeln. Allein er hält sich nicht einmal genau an diese Eintheilung; vielmehr lehrt er den Gebrauch der Casus, der Modusformen, der Zeiten, der Vor- und Bindewörter und anderer Formen (wenigstens im Allgemeinen) schon in der Einleitung, und dann wieder zum Theil in der Etymologie. So wird ein und derselbe Gegenstand drei Mal behandelt. — Die Syntax verhält sich bei dem Verf. zur Einleitung und zur Etymologie fast nur, wie eine Fortsetzung der Beschreibung einer und derselben Art. So hat Becker das erste Gesetz logischer Anordnung und Eintheilung, daß sich nämlich die Glieder einander ausschließen sollen, verletzt. Ueberhaupt sollte man von der Eintheilung in Wort- und Satzlehre endlich abgehen; denn von den Wörtern als solchen läßt sich in der Sprachlehre sehr wenig sagen; das Meiste betrifft ihre Verbindung und gehört in die Syntax, wie z. B. die Lehre von der Flexion und von den sogenannten Formwörtern.*) Der Sprachlehrer soll zuerst die Natur der Urtheile als logischer Erscheinungen darstellen, dann ihren Ausdruck in der Sprache darlegen. Nach dieser Grundansicht wären wohl die Hauptabtheilungen der Sprachlehre anzulegen. — Betrachtet man ferner die Unterabtheilungen des Buches, so stellt sich auch da so manche Unrichtigkeit heraus. Daß die Einleitung so sehr die eigentliche Syntax beschlage, ist schon erwähnt worden. Andere Grammatiker nehmen in diesem Theil der Sprachlehre nur wenige Bestimmungen auf, und zwar, wie mir scheint, mit Recht; denn dies stimmt mit dem Begriff einer Einleitung überein. (14)

Auch die Eintheilung in die verschiedenen Wortarten ist

*) Vergl. Wurst, Sprachdenklehre.

nicht logisch streng. Sie ist ein Ueberrest der dialektischen Schule. Aristoteles, Stifter dieser Schule, unterschied nämlich Substanzen und ihre Prädicate (Kategorien); unter den Letzteren führte er auch Ort, Zeit, Thätigkeit und Zahl auf. Diese Eintheilung der Metaphysik wurde dann auf die Grammatik angewandt, und so entstanden die bekannten zehn (neuen) Wortarten oder Redetheile.

Schon dieser Ursprung der grammatischen Wortarten verräth das Unsichere ihrer Eintheilung. Denn daß jene Kategorien des Aristoteles in der Metaphysik nicht Stich halten, haben Kant und andere Philosophen bereits zur Genüge bewiesen, indem sie bald einige hinwegließen, bald andere neu hinzufügten. Sie lassen sich also auch in der Grammatik nicht rechtfertigen. Wie unlogisch sind die ihnen entsprechenden Wortarten in eine Reihe zusammengenöthigt, wie unsicher sind ihre Stellen, wie verschieden ihre Bedeutungen! Da ist das Substantiv bald der Ausdruck eines Seins, bald einer Thätigkeit; das Beiwort bald Aussage, bald Zuschreibung; da gilt das Zeitwort sein bald als Begriffswort, bald als Formwort. Die gewöhnliche Eintheilung unserer Wortarten ist mindestens verdächtig. Doch hat Becker durch ihre Scheidung in Begriffs- und Formwörter einen Schritt vorwärts gethan. (15)

In der Syntax ist es auffallend, daß derselbe von einem prädicativen Satzverhältnisse spricht, welches, beim Lichte betrachtet, der Satz selbst, nur in seiner nackten Gestalt, ist. (16)

Folgen wir den noch tiefer gehenden Verzweigungen des Systems, so decken sich auch da so manche Eintheilungsfehler auf. — Fehlerhaft ist (§. 6) die Eintheilung der Hauptwörter in Personen- und Sachnamen; denn die Thiernamen, die doch auch Hauptwörter sind, lassen sich weder in die eine noch in die andere Klasse einreihen. (17)

Unter den Arten des Verbs (§. 83) werden die reciproken und reflexiven nicht aufgezählt. (18)

Die Vorwörter (§. 190) werden an zwei verschiedenen

Orten, theils in der Etymologie, theils in der Satzlehre, behandelt. — Dasselbe ist der Fall in Beziehung auf die Bindewörter: die beiordnenden werden in der Etymologie, die unterordnenden in der Syntax abgehandelt. Da nach des Verf. Ansicht (§. 200) auch die beiordnenden Bindewörter zusammengesetzte Sätze bilden, so hätten auch sie ihre Stelle in der Satzlehre finden sollen. Zerstückelungen sind immer Fehler eines Systems. — Der §. 202 handelt von der Zusammenziehung der Sätze, gehört also offenbar in die Syntax. (19)

Die Annahme eines Conjunctivs und Conditionalis, als zweier verschiedener Modusformen (§. 223 und 225), läßt sich vom logischen Standpunkte aus kaum rechtfertigen. Nach Becker sollten sich Beide als Arten zu einander verhalten; sie werden aber in der That oft mit einander verwechselt. Dies gibt der Verf. selbst zu (§. 224), und Götzinger sagt (§. 294): „In manchen Mundarten braucht man die doppelt vorhandenen Formen: „ich ginge, ich würde gehen," ganz gleich. Es ist völlig gleich, ob ich sage: „ohne Brille würde ich nichts sehen, und: ohne Brille sehe ich nichts." Im Lateinischen macht man auch keinen Unterschied zwischen der bedingenden und der verbundenen Redeweise. Der Franzose nimmt zwar einen Conditionel an; allein er hat auch eine eigene Form dafür, welche uns Deutschen mangelt. Noch willkürlicher erscheint die Unterscheidung zwischen einem Conditionalis der Gegenwart und der Zukunft. (20)

Der §. 248 handelt vom Gebrauche des Supins, und gehört in die Lehre von dem zusammengesetzten Satze; denn das Supin dient zur Verkürzung der Nebensätze. Zu diesen fehlerhaften Eintheilungen ließen sich noch mehrere hinzufügen; es sei aber genug an den bereits angeführten.

b) Unrichtige Definitionen. Einige Definitionen sind entweder zu eng oder zu weit. Zu eng sind folgende:

„Die objective Beziehung ist Beziehung eines Seins auf eine Thätigkeit (§. 10, B)." Die bestimmende Beziehung ist

eine Art der objectiven Beziehung (§. 10, B, b). Sie ist aber nicht immer die Beziehung eines Seins auf eine Thätigkeit, was sie doch nach obiger Definition sein sollte. Man betrachte z. B. den Ausdruck: Er kommt heute. Folglich ist jene Definition zu eng. (21)

„Die Mittelwörter sind Formen, welche noch, wie das Verb selbst, eine objective Beziehung, aber nicht die Beziehung des Modus und des Zeitverhältnisses, zulassen (§. 98).“ Der substantivische Infinitiv (§. 49, b) ist doch auch ein Infinitiv, also Mittelwort; allein nach Beckers Theorie kann auf ihn kein Object bezogen werden. Eben so gehören zu den Mittelwörtern auch die Participien, welche doch die Beziehungen des Zeitverhältnisses zulassen, was der Verf. selbst zugibt (§. 101, b).

„Das Formwort selbst unterscheidet das besprochene Sein von jedem andern (§. 168).“ Allein es unterscheidet auch das angesprochene Sein, z. B.: Du selbst hast es erzählt. (22)

„Die nicht flectirte Form des Substantivs wird Nominativ genannt (§. 136).“ Dennoch wird das Hauptwort wenigstens im Nominativ der Mehrzahl meistens flectirt.

Die Definition von der bestimmenden Beziehung, als sei dieselbe eine objective Beziehung, welche den Begriff des Verbs oder Adjectivs nicht ergänze, bestimmt im Grunde Nichts, da sie ein verneinendes Merkmal enthält, und dadurch den zu erklärenden Begriff in eine unendliche Sphäre versetzt.

c) Widersprüche des Verfassers. Außer den Widersprüchen, welche sich bereits aus den fehlerhaften Definitionen ergeben, sind noch folgende bemerkenswerth. — In §. 16 nennt der Verf. den Ausdruck eines Gedankens einen Satz, und eben da nennt er einige solche Ausdrücke (z. B. der Baum ist grün) Satzverhältnisse, also Theile eines Satzes. (23)

Nach §. 98 lassen die Infinitive (als Mittelwörter) eine objective Beziehung zu, und in §. 49, b wird einer Art des Infinitivs (dem substantivischen) die Möglichkeit einer solchen Beziehung abgesprochen. Ebenfalls können die Mittelwörter

(wie es hier heißt) kein Zeitverhältniß bezeichnen; nach §. 101, b aber können sie dies wieder. Endlich „hat der Infinitiv die Begriffsform eines Substantivs.“ Sind denn aber auch Substantive einer objectiven Beziehung (vgl. §. 10, B, Definition der objectiven Beziehung) fähig?

In §. 168 beschränkt der Verf. das Fürwort selbst auf die Verbindung mit der dritten Person, und sogleich führt er selbst ein Beispiel an, in welchem dasselbe mit der zweiten Person verbunden erscheint.

Ein besonders auffallender Widerspruch stellt sich in der Ansicht vom objectiven Satzverhältnisse dar. Erstlich soll es nur einen Begriff ausdrücken, und die Beispiele für diese Behauptung sind so gewählt, daß dieselbe dadurch in der That den Schein der Wahrheit erhält. Denn man sagt ganz richtig: schiffen, anstatt zu Schiffe fahren. Eben so verhält es sich mit den übrigen Beispielen. Allein kann man auch anstatt der beiden Worte: Hunde schlagen, nur eines setzen?

Der Verf. nennt ferner die Hauptwörter, diese gewöhnlichen Ausdrücke des Objects, Begriffswörter; desgleichen die Zeitwörter. An dem einen Orte läßt er also Haupt- und Zeitwort für die Ausdrücke zweier Begriffe gelten, an dem andern wieder nur für die Ausdrücke eines einzigen. Endlich sagt er, das objective Satzverhältniß drücke den Begriff der Thätigkeit aus, und dennoch soll das Objectiv, welches meistens ein Substantiv ist, folglich ein Sein ausdrückt, das Haupt-Wort dieses Satzverhältnisses, ja des ganzen Satzes, sein. (24)

In §. 201, a heißt es, die beiordnenden Conjunctionen erweitern den Gedanken; in §. 205 dagegen, die explanativen (eine Art der beiordnenden) bezeichnen nicht die Erweiterung eines Gedankens.

d) Unrichtige Bezeichnungen. Der Verf. stellt dem Begriff und seinem Ausdruck durch das Wort den Gedanken und dessen Ausdruck durch den Satz gegenüber (§. 16). Der Ausdruck „Gedanke“ ist nicht logisch genau. Auch unsere

Begriffe sind Gedanken, insofern wir, absehend von der Art ihrer Entstehung, nur beachten, was in ihnen gedacht wird.*) Die Logik stellt den Begriffen die Urtheile gegenüber; demnach ist ein Satz der Ausdruck eines Urtheils, sei dieses der logische Ausdruck des Verhältnisses gegebener Begriffe**), oder die Vereinigung zweier Begriffe im Bewußtsein.***)

Eben so ist der erste Haupttheil des Buches unrichtig Etymologie überschrieben; denn dieses Wort (ἐτυμολογία) bezeichnet die Ableitung und Erklärung von der Bedeutung und Zusammensetzung eines Wortes†). Der Verf. handelt aber nicht von der Erklärung der Wörter, sondern von Vor- und Nachsilben und von den Flexionsendungen der Wörter, als den Ausdrücken ihrer Beziehungsverhältnisse. Seine Etymologie ist hauptsächlich eine Beziehungslehre. Von der Bedeutung der Wörter nach ihrem Ursprunge ist außerhalb der Wortbildungslehre nirgends mehr die Rede. — Auch der Ausdruck „Wortbildung" ist zu allgemein; denn ihm zufolge sollte auch der Bildungsgang der Sprachwurzeln aufgezeigt werden; der Verf. aber behandelt nur abgeleitete Wörter. — Nicht selten gebraucht er das Wort „man" da, wo er nur seine subjective Ansicht mittheilt.

In §. 156 heißt es: Die Pronomen bezeichnen nur das Sein, ohne den Begriff desselben auszudrücken. Da wird dem Worte „bezeichnen" ein anderer Sinn beigelegt, als dem Worte „ausdrücken," während doch beide Wörter im grammatischen Gebrauche synonym sind. Es ist einerlei, ob ich sage: das französische Wort arbre wird bezeichnet, oder es wird ausgedrückt mit dem deutschen Worte Baum. Alle Wörter sind bloße Zeichen der Begriffe.

---

*) Drobisch, neue Darstellung der Logik.

**) Drobisch, ebenda.

***) Bobrik, Logik.

†) Schneider, griech. Lexikon.

Das Wort Causal bezeichnet nur einen Grund, keine Folge; es ist also unpassend, Bindewörter der Folge und Wirkung mit diesem Worte zu bezeichnen, wie es der Verf. (§. 209) thut.

Zweite Abtheilung. Mängel des Systems. **I.** Mängel im Inhalt. Beckers Sprachwerk hat das Verdienst der Vollständigkeit in der Darlegung des Materials, wie wenige ähnliche Schriften; man sieht es demselben an, daß sein Verf. Philolog ist, der namentlich die fremden Sprachen für die Vervollkommnung der Muttersprache glücklich zu benutzen verstand. So hat er den Gebrauch des Imperfects und der bedingenden Aussage aus der französischen, und den des Supins aus der lateinischen in die Muttersprache übergetragen. Dennoch läßt auch sein Werk Einiges über Vollständigkeit noch zu wünschen übrig. Namentlich fehlt darin eine, wenn auch nur kurze Lehre von der Periode und vom Versbau. Zwar erwartet man von dem Grammatiker im engsten Sinne des Wortes keine vollständige Theorie des Periodenbaues, wie sie etwa Lehmann geliefert hat; eine solche gehört vielmehr in das Gebiet der Redekunst; allein eine bloße Definition der Periode (§. 283) ist denn doch auch gar zu wenig in einem, in den Geist der Sprache so tief eindringenden Werke, wie das beurtheilte. Ebenso vermisse ich darin die Verslehre. Nicht nur die richtigen, sondern auch die schönen Formen sollte die Grammatik anführen; eine kurze Anleitung zum Versbau und zur Poesie überhaupt sollte in keiner Sprachlehre fehlen.

Ueberhaupt scheint es mir, daß wir das Wort Grammatik in einer zu engen Bedeutung nehmen, und ich kann nicht umhin, an diesem Orte, einige Ideen über die Grammatik, wie sie vielleicht sein sollte, mitzutheilen. Das Wort Grammatik (γραμματική) hat die Bedeutung, die es ursprünglich bei den Griechen hatte, bei uns völlig verloren. Bei jenen bedeutete es nämlich die ganze Sprachkunst, und weit entfernt waren ihre Sprachlehrer von dem Wahne, die Muttersprache mit einer

Grammatik in unserem Sinne vollständig gelehrt zu haben. Bei ihnen bildete den umfassendsten Zweig des grammatischen Unterrichts das Lesen und Erklären der klassischen Schriftsteller ihrer Nation. Wir befolgen diese ursprüngliche Methode nur in unsern Gymnasien; da lesen unsere Jünglinge griechische und lateinische Schriftsteller. Allein was ist in Beziehung auf die Muttersprache bisher geschehen? Gewöhnlich ist die dürre Grammatik der einzige Stoff des Unterrichts. Hie und da gebraucht man noch eine Sammlung deutscher Beispiele, eine Blumenlese aus Dichtern u. dgl. Sollten wir aber nicht auch hierin die Griechen zu unseren Führern wählen? Sollten (wenigstens an höhern Bildungsanstalten) nicht ganze Werke deutscher Klassiker gelesen und erklärt werden? — Die Griechen wirkten durch ihre Sprachschulen gewiß Großes für die Bildung ihrer Jugend. In ihren klassischen Schriftstellern war die Blüte ihrer Cultur entfaltet; aus ihnen lernte der Jüngling Recht und Edelsinn kennen, jeden schönen Charakterzug des Menschen lieb gewinnen, das τὸ καλὸν κἀγαθὸν zum höchsten Gute machen, und nach Humanität als dem schönsten Schmuck des Menschen streben. Daß auch die religiöse Seite des Gemüthes von den Grammatikern (nicht Grammatisten, Schulmeistern) durch das Vehikel der Klassiker, namentlich der Dichter, welche nicht selten Seher und Priester hießen, gepflegt und gebildet wurde, dies wird Niemand bezweifeln, der die Culturgeschichte des griechischen Volkes und seine Nationalschriftsteller auch nur oberflächlich kennt. Besonders wäre noch erwähnenswerth der Patriotismus, welcher bei einer solchen Lehrmethode in den jungen Gemüthern leicht keimte und mächtig erstarkte; allein diese Untersuchung würde über die Grenzen einer Kritik zu weit hinausführen. — Indessen erhellt bereits aus diesen wenigen Fingerzeigen so viel, daß der deutsche Sprachunterricht in unsern Schulen viel ersprießlicher und erquickender werden könnte, wenn wir der Spur der Alten folgten, und daß

das Wort Grammatik von den Neuern, auch von Becker, in einem zu engen Sinne genommen werde.

Kleinere Lücken in dem Werke sind noch folgende. Im §. 100 fehlt die Bemerkung, daß das Supin auch mit der Partikel um zu verbunden wird. — In §. 124 fehlt die weibliche Sproßform keit. — In §. 247, γ. fehlen die Zeitwörter taufen, ernennen, erwählen, erkiesen u. a. — In §. 251, b, α. fehlt das Vorwort binnen. — Die Ellipse (§. 216) erstreckt sich nicht nur auf das Pronom, Hilfszeitwort und Object; bisweilen wird auch das Begriffszeitwort sammt allen übrigen Satztheilen weggelassen, und nur der Satzgegenstand bleibt übrig, z. B. der Lehrer spricht zu den Schülern: „Deutsche Sprache!" (ist nun zu lernen.)

Sehr unvollständig ist die Lehre vom verkürzten Satze (§. 257), so daß selbst Elementarbücher über diesen Gegenstand mehr enthalten. Der Verf. hat übersehen, daß der Nebensatz häufig mit dem Supin ohne die Partikel zu verkürzt werde, und lehrt nicht, wie die Verkürzung in den verschiedenen Fällen vor sich gehe.

Noch scheint mir die Angabe solcher fehlerhafter Sprachformen, die im Schreiben häufig vorkommen, zu mangeln. Götzinger hat dieselben in seiner Sprachlehre (Periodenbau, erstes Hauptstück) sorgfältig gesammelt.

Zum Behuf des Unterrichts sollte auch mehr Rücksicht auf die Erleichterung des Gedächtnisses genommen sein. Wie schwer muß es dem Schüler fallen, bei den Zeit- und Hauptwörtern die Wörterverzeichnisse auch nur theilweise zu memoriren. Vielleicht könnte man durch folgende Methode dem Gedächtnisse hin und wieder zu Hilfe kommen. — Die Arten der ersten Conjugation alter Form (§. 106) werden in folgendem Satze repräsentirt: Das Mädchen singt, während sie beim glimmenden Dochte spinnt; sie bittet den Bruder, ihr Etwas aus dem Buche zu lesen.

Die Wörter der Pluralform er (§. 141) lassen sich in den zwei folgenden Sätzen zusammenfassen: a) die männlichen Stämme: Gegensätze bilden Geister und Leiber, Götter und Würmer, brave Männer und Bösewichter; b) die sächlichen Stämme: bringet in das Dorf unter das Dach Gras für das Kalb.

Die Hauptwörter, welche den Singular nach der alten und den Plural nach der neuen Form bilden, sind in folgendem Satze enthalten: Die Flittern und Lorbeern der Ahnen, unserer Vettern, Gevattern und Nachbarn, dieser stolzen Straußen und Pfauen mit den Sporen, blieben hangen im Gau, nächst dem See, an den Dornen und Stacheln des Forstes.

Hauptwörter, welche in der Mehrzahl keinen Umlaut haben (§. 143), sind folgende Thiernamen: Hund, Luchs, Vielfraß (Säugethiere); Aar, Staar, Wiedehopf (Vögel); Molch (Amphibium); Aal, Dorsch, Lachs, Salm (Fische). Die übrigen sind in dem Satze enthalten: Moriz Marschall, nicht Herzog von Sachsen, brach eines Tages mit seinem starken Arme auf dem Amboß den Pferdeschuh — das Hufeisen.

II. Mängel in der Form der Darstellung. Ueber die Form der Darstellung hat die Kritik wenig zu bemerken. Billigen könnte man kaum den Gebrauch der lateinischen Terminologie in einer deutschen Sprachlehre. Sie ist auch theilweise unrichtig. So bedeutet das Wort Adjectiv eigentlich ein Hinzugefügtes, weil in der lateinischen Sprache das Beiwort gewöhnlich hinter dem Hauptwort steht. Anders verhält es sich damit in unserer Sprache, indem da das Beiwort vor dem Hauptwort steht. Wozu auch fremde Namen, wenn es an einheimischen nicht gebricht? Der Verf. selbst verwirft für diesen Fall den Gebrauch fremder Formen.

In Bezug auf die Eintheilungen ist es allerdings eine

große Hilfe des Gedächtnisses, wenn der Inhalt eines Buches in der Form der logischen Classification vorgelegt wird. Allein die Gliederungen des Verf. gehen auch gar zu weit, bisweilen bis ins Kleinliche; dadurch erschweren sie aber die Auffassung, anstatt sie zu erleichtern. Beispielsweise sehe man nur die Eintheilung der Beziehungen der Begriffe auf einander (§. 10) und die Eintheilung der causalen Bindewörter (§. 209). —

Doch genug des Tadels! Wenn ich hiemit den Schein erweckt habe, an einem trefflichen Werke Vieles und Vielerlei meistern zu wollen: so möge mich der Kenner solcher Arbeiten damit entschuldigen, daß ich eine solche Kritik, in solcher Ausdehnung und (sit venia verbo) mit solchem Fleiße nicht würde unternommen haben, wenn ich den deutschen Sprachforscher nicht besonders hochschätzte.

II. Das Becker'sche Sprachsystem. Eine Antikritik.

(1) Die oben mitgetheilte Kritik der Becker'schen Sprachlehre enthält einige Einwendungen und Vorwürfe, welche schon oft gegen Becker und sein System erhoben wurden. Die verehrliche Redaction der allgemeinen schweizerischen Schulblätter hielt es für geeignet, dieser Stimme zugleich eine andre entgegenzusetzen, und deßhalb die ihr zugekommene Kritik einer genauen Prüfung unterwerfen zu lassen, weil sie glaubte, daß auf diesem Wege vielleicht der ganze Gegenstand gewinnen und mancher Leser durch die Zusammenstellung zweier einander entgegengesetzten Ansichten in den Stand gesetzt würde, sein eigenes Urtheil fester zu begründen. Die verehrliche Redaction ersuchte daher den Schreiber der vorliegenden Zeilen, von dem sie wußte, daß er sich seit Jahren mit dem Becker'schen System vertraut gemacht und dasselbe in seiner Gesammtheit (denn auf einzelne Punkte kommt es hiebei nicht an) für durchaus vortrefflich und wohl begründet halte, die in der erwähnten Kritik

entwickelten Einwürfe von seinem Standpunkte aus zu beleuchten. Der Schreiber dieses glaubte um so eher, dem Wunsche der Redaction entsprechen zu müssen, als er einerseits den Verfasser der „Kritik" nicht kennt, persönliche Berührung somit auf keine Weise Statt findet und er anderseits sich freut, eine passende Gelegenheit gefunden zu haben, zu zeigen, auf wie schwachen Gründen die Einwürfe beruhen, die dem Becker'schen System gemacht werden. Wir wollen dem Verf. der Kritik Schritt für Schritt folgen, und nur ganz unwesentliche Punkte mit Stillschweigen übergehen, ohne jedoch durch dieses Stillschweigen andeuten zu wollen, daß wir der Ansicht der „Kritik" seien. — Wenn wir übrigens auf keine Weise bestreiten wollen, was der Verf. in den einleitenden Bemerkungen sagt, daß das Becker'sche System, wie jedes menschliche Werk überhaupt, seine Unvollkommenheiten habe; so müssen wir doch schon von vorneherein behaupten, daß der Verf. der Kritik diese Unvollkommenheiten nicht erkannt, sondern vielmehr diese ganz übersehen habe, und dagegen die richtigsten Sätze, Definitionen, Entwickelungen ꝛc. für Unvollkommenheiten ausgibt. Daß der Verf. nur die Schulgrammatik bei seiner Kritik zu Grunde legt, ist schon kein gutes Zeichen, da diese, eben weil sie ein Schulbuch, und für Schulzwecke bestimmt ist, manche Punkte diesen Zwecken gemäß behandelt. Wer über das System als solches sprechen will, sollte billig mit allen Becker'schen Werken vertraut sein und insbesondre seine ausführliche Grammatik kennen. Hätte der Verf. diese zur Hand genommen und sich aus ihr Raths erholt, er würde vielleicht in manchen Punkten anderer Meinung geworden sein. Jedenfalls hätte aber der Verfasser die neueste Ausgabe der Schulgrammatik zu Grund legen sollen, und nicht die dritte, da Becker mit jeder neuen Ausgabe auch selbst Fortschritte macht.

(2) Der Verf. sagt, es sei Beckers Behauptung unbegründet, daß nur Verben Wurzelwörter seien, und beruft sich hiebei auf Götzingers Definitionen der Wurzelwörter. Nun ist aber

Götzinger gerade in seinen Definitionen unglücklich; dieselben ermangeln beinahe immer der nöthigen Schärfe und Genauigkeit und geben gar oft nur eine (häufig ungenügende) Erklärung des Worts, anstatt des Begriffs. Und auch die vom Verf. mitgetheilte Definition ist mangelhaft und nicht erschöpfend. Denn nach ihr müßte, wenn man sie ganz scharf auffassen wollte, noch jedes Wurzelwort in der Sprache vorhanden sein, während sich doch eine überaus große Zahl verloren hat, viele sich nur in verwandten Sprachen noch vorfinden, viele sogar auch in diesen nicht mehr.

Uebrigens läßt der Verf. die Definition selbst liegen, weil er doch Nichts mit ihr anfangen kann, und greift zu einem neuen Beweismittel. Es scheint erwiesen zu sein, sagt er, daß die Ursprache aller Nationen (wir würden dem Verfasser sehr verpflichtet sein, wenn er uns diese Ursprache näher bezeichnen wollte) und die Sprache der Kinder in Form und Inhalt mit einander zusammentreffen. Weil nun Kinder früher Substantive sprächen als Verben, so habe die Ursprache und namentlich(!) auch die deutsche Sprache ebenfalls früher Sustantive gebildet als Verben. Wir könnten dem Verf. entgegnen, daß aus einem Satz, der erwiesen zu sein scheint, keine Folgerung gezogen werden könne; um uns aber nicht der Gefahr des Vorwurfs auszusetzen, als ob wir mit Wörtern mäkeln wollten, die ihm vielleicht nur seine Bescheidenheit eingegeben hat, nehmen wir an, der Beweis sei wirklich gegeben. Aber auch dann ist des Verf. Folgerung falsch. Denn wenn auch im Ganzen die Thatsache richtig wäre, daß Ursprache und Sprache der Kinder in Form und Inhalt zusammentreffen, so muß es nicht auch im Einzelnen der Fall sein; und so geistig unentwickelt das Urvolk auch gewesen sein mag, so war es jedenfalls doch entwickelter und reifer als die Kinder, welche erst zu stammeln beginnen. Doch wir wollen selbst zugeben, daß zwischen der geistigen Entwickelung des Urvolkes (ich sage Urvolk, um mich der Ausdrucksweise des Verf. zu bequemen) und der

der Kinder gar kein Unterschied sei, so möchte ich ihn doch fragen, ob er glaube, daß die Kinder die ersten Wörter, die sie aussprechen — sobald sie nämlich wirkliche Wörter sind — selbst erfinden, oder ob sie nicht vielmehr gehörte, ihnen vorgesprochene nachsprechen? Ist dies der Fall, und ich glaube nicht, daß der Verf. daran zweifeln wird, so ist die Zusammenstellung der Ursprache mit der der Kinder in dieser Beziehung und auf diese Weise ganz unzulässig. Endlich sprechen ja selbst die Beispiele, welche der Verf. angibt, gegen ihn; denn was heißt Vater anders, als der Erzeugende? Ist somit nicht auch hier die Thatsache richtig, daß das Verb Wurzelwort ist, das Substantivum dagegen abgeleitetes? Hätte der Verf. Beckers ausführliche Deduction seines Satzes in seiner größern Grammatik gelesen, er hätte seine Einwürfe gewiß selbst berichtigt. Doch fühlt der Verf. selbst, wie unhaltbar Alles ist, was er gegen Beckers Ansicht vorgebracht hat, und er flüchtet sich hinter einen scheinbaren (aber nur ihm scheinbaren) Widerspruch desselben, Becker sage ja selbst, daß einige Substantive nicht von Zeitwörtern abgeleitet seien, z. B. Kukuk. Aber, es ist Kukuk eben auch kein Wort, eben so wenig als Miau, sondern es sind dies bloße Schallnachahmungen, wie Becker ganz richtig am angeführten Orte bemerkte; es sind thierische Laute, welche der Mensch gleichsam adoptirt hat, die haben sich also nicht aus ihm und durch ihn organisch entwickelt, wie die eigentlichen Wörter, und sind nicht, wie diese, lebendige und entsprechende Bezeichnungen des Begriffs. Wenn diese und alle ähnliche Wörter auch nicht von Verben abgeleitet sind, so ist durch sie die von Becker aufgestellte Ansicht, daß nur Verben Wurzelwörter seien, nicht im Mindesten erschüttert.

Aus dem Obigen erhellt zur Genüge, erstens, wie sehr der Verf. der Kritik immer auf der Oberfläche schwimmt, wie wenig er den großen Mann begreift, dessen tiefe Forschung er beurtheilt, und zweitens, wie leicht es ist, auch das Kleinste zu bestreiten, wenn man es auf diese Weise thut. — Wir wer-

den sehen, daß es dem Verf. der Kritik auch in andern Punkten nicht gelungen ist, die Becker'schen Sätze umzustoßen, und daß es ihm auch dann nicht hätte gelingen können, wenn dieselben falsch wären, weil es ihm an allen dazu gehörigen Mitteln fehlt, weil insbesondre von logischem Denken und scharfer Scheidung der Begriffe keine Spur bei ihm zu finden ist, ohne diese Eigenschaften aber eine Beurtheilung des Becker'schen Systems ungefähr so ausfallen muß, wie wenn der Blinde von der Farbe sprechen will.

(3) Es beliebe der Herr Verf. den betreffenden Paragraphen der Becker'schen Grammatik nachzulesen und zu überlegen, was ein Subject ist; er wird sich sodann überzeugen, daß immerhin ein großer Unterschied zwischen dem bloß formalen und dem wirklichen (logischen) Subject existirt, und hoffentlich auch ohne weiteren Beweis selbst einsehen, daß er den Nagel nicht auf den Kopf getroffen hat.

(4) Der Verf. weiß nicht, daß der Infinitiv, wenn er auch formell ein Substantiv ist, dennoch eine Thätigkeit bezeichnet, denn sonst hätte er seine Bemerkung unterlassen. Wahrscheinlich wird er sich stark verwundern, wenn ich ihm bei dieser Gelegenheit mittheile, daß nicht bloß der Infinitiv, sondern auch andre Substantive den Begriff von Thätigkeit bezeichnen, und daß das lateinische Gerundium eben so gut, als die reinen Verbalformen mit dem Accusativ des Objectes construirt werden.

(5) Wir hatten geglaubt, der Verf. kenne die 4. Auflage der Becker'schen Grammatik nicht; allein die vorliegende Bemerkung gibt uns den Beweis, daß wir uns geirrt haben, weßhalb wir ihn dieses Vorwurfs wegen um Verzeihung bitten. Wir sind jetzt vielmehr überzeugt, daß er sie kennt, und daß er seine Einwürfe aus derselben geschöpft hat, nicht alle zwar, aber doch diejenigen, welche verständig sind. Man vergleiche die §§. 50 und 98 der 4. Aufl.

(6) Wie immer sieht auch hier der Verf. Alles schief an. Weil der Infinitiv, sagt er, ein Substantivum ist, so kann er

im Satze nur Subject, Object oder Attribut sein; mithin muß der Infinitiv nach den Hilfsverben als Object angesehen werden. Allein wir erinnern ihn lediglich daran: erstens daß ein Substantiv auch Prädicat sein kann, und zweitens daß der Infinitiv kein gewöhnliches Substantiv, sondern ein Mittelwort ist, d. h. die Natur des Verbs und Substantivs theilt und diese beiden Wortarten gleichsam vermittelt.

(7) Hätte der Verf. die §§ 203 und 204 a. und insbesondre 280 der 4. Auflage der Becker'schen Grammatik gelesen, so würde er gefunden haben, daß Becker seinem Einwurfe nicht bloß seit 10 Jahren entgegengekommen ist, sondern den Gegenstand auch auf eine weit befriedigendere Weise erledigt hat, als der Verf. sich nur von ferne einbilden kann.

(8) Der Verf. sagt, in **Taedet me** sei me Accusativ und folglich Object. Das ist freilich eine eigenthümliche Art, Folgerungen zu ziehen! Das (leidende) Object wird zwar durch den Accusativ ausgedrückt, aber daraus folgt noch nicht, daß jeder Accusativ auch Object sein müsse, eben so wenig, daß jeder Nominativ auch Subject sei, obgleich das Subject (gewöhnlich) durch den Nominativ bezeichnet wird. Der Verf. mußte, um consequent zu sein, eben so gut sagen: In dem Satze, „der Mensch ist ein Schwätzer" ist Schwätzer Nominativ, folglich Subject. Dies nur im Vorübergehen, um des Verf. Stärke im logischen Denken noch an einem Beispiele darzuthun. Ein Beweis aber, der sich auf solche Gründe stützt, möchte wohl auch ohne nähere Prüfung für unhaltbar gelten. Und in der That, es ist so. Was ist ein Subject? Es ist das Ding (Gegenstand, Wort), von dem eine Thätigkeit ausgesagt, dem die Thätigkeit beigelegt, prädicirt wird. Wem wird aber in dem Satze: „Es hungert mich" die Thätigkeit hungern beigelegt, prädicirt? Offenbar der sprechenden Person, und es ist diese somit das wahre, logische Subject. Aber es wird in diesem Falle die Thätigkeit nicht bloß vom Subject ausgesagt, wie in dem entsprechenden j'ai faim, sondern es wird das Subject

auch zugleich als ein solches Ding dargestellt, welches die Thätigkeit erleidet, und da dieses die vorherrschende Auffassung ist, so nimmt das Subject auch die Form des leidenden Objects. Gerade durch dieses Verfahren entwickelt unsre Sprache eine Tiefe, welche der französischen z. B. beinahe ganz abgeht. In dem j'ai faim (ich habe Hunger) ist das Subject als thätig, besitzend dargestellt, während es in der That doch leidend, selbst ergriffen ist. Wir finden das Subject auch durch andre Casus bezeichnet, wie in „es graust mir, es bedarf der Geduld" 2c.; durch Präpositionen: es mangelt an Geld 2c.; hätte nun der Verf. die Lehre des Casus, wie sie Becker so trefflich entwickelt, verstanden, so würde er gesehen haben, wie sich alle diese Schwierigkeiten auflösen, wie Alles so entschieden zusammenhängt. — Was das grammatische Subject betrifft, so ist dessen Erscheinen sehr erklärlich. Der Satz hat seine bestimmte Form wie seinen bestimmten Inhalt. Nun kann es sein, daß der Inhalt vollkommen ausgedrückt, ohne daß die Form vollständig ausgefüllt sei; da dies aber unbedingt nothwendig ist, so muß die Sprache nachhelfen, und sie nimmt daher das unbestimmte Pronomen es, um die leere Stelle des Subjectes auszufüllen, ein Wort, das sie schon in ähnlicher Weise bei den unpersönlichen Verben gebraucht. Wenn aber die Behauptung des Verf. richtig ist, so erlaube ich mir, ihn zu fragen, was denn in Sätzen, wie: „Es braust der Wald", Subject sei? Nach seiner Ansicht das Pronomen es; braust ist Prädicat; was wäre dann der Wald? Wald ist der Nominativ, folglich Subject, wird er hoffentlich antworten, was uns aber nicht zufrieden stellen würde. Denn Wald ist nicht Subject, weil es der Nominativ ist, sondern weil es der Gegenstand ist, von dem die Thätigkeit ausgesagt wird. —

(9) Wer hat dem Verfasser gesagt, daß die Satzformen: „Heute ist Mondschein" und ähnliche dem Lateinischen nachgebildet sind? —

(10) Der Verf. behauptet, der lateinische Ablativ ent-

spreche dem deutschen Dativ, „wie man sieht, wenn man folgende lateinische und deutsche Ausdrücke mit einander vergleicht: **Accepi a patre** = ich habe es von dem Vater erhalten.“ Nein, der lateinische Ablativ entspricht dem deutschen Genitiv, wie man sich überzeugen kann, wenn man den Becker studirt (Ausführliche Grammatik §. 240 ff). Nach der Weise des Kritikers kann man demonstriren, daß der lateinische Ablativus dem deutschen Nominativus, Genitivus und Accusativus, ferner allen möglichen Casus aller möglichen Sprachen entspreche. Also: der lateinische Ablativ entspricht dem deutschen Nominativ, wie man sieht, wenn man folgende lateinische und deutsche Ausdrücke mit einander vergleicht: **Rege mortuo, factum est** etc. Nachdem der König gestorben war, ist es geschehen ꝛc. **Major Scipione**, größer als (der) Scipio ꝛc. Der lateinische Ablativ entspricht dem deutschen Genitiv, wie man sieht ꝛc.: **Gaudet aliorum incommodo**, er freut sich des Unglücks der Andern ꝛc. Der lateinische Ablativ entspricht dem deutschen Accusativ, wie man sieht ꝛc.: **Fungi munere**, ein Amt verwalten.

(11) Siehe Beckers ausführliche Grammatik 2, 192. Schulgrammatik 4. Auflage S. 302.

(12) Der Verf. hat nicht einmal die von ihm zu Grund gelegte 3. Auflage gelesen; denn sonst hätte er hier nicht bloß §. 272, b, sondern auch §. 278 angeführt, oder vielmehr seine ganze Bemerkung unterlassen. Hat er aber auch diesen §. gelesen, so weiß er eben nicht — worüber wir uns keineswegs verwundern — daß ein allgemeines Gesetz Ausnahmen haben kann, noch viel weniger weiß er, daß diese Ausnahmen nicht willkürliche Erscheinungen, sondern Folgen eines andern allgemeinen Gesetzes sind, welches im gegebenen Falle mächtiger wirkt, als dasjenige, dessen Anwendung zunächst erwartet wird. Die ausführliche Grammatik hätte ihn auch hier belehren, und er hätte zugleich lernen können, woher es kommt, daß die franz. Sprache das Adjectiv dem Substantiv bald vorangehen, bald

nachfolgen läßt, was nur in der Becker'schen Auffassungsweise seine genügende Erklärung findet.

(13) Hier ist so viel Falsches und Unverdautes durcheinander, daß es eines größern Raumes bedürfte, alle die im vorliegenden Absatze begangenen Unrichtigkeiten darzustellen. Da jedoch ein Blick in die Becker'sche Grammatik genügt, sich darüber Klarheit zu verschaffen, und die Einwendungen des Verf. gar zu unbesonnen sind, so halten wir es nicht der Mühe werth, sie zu berichtigen. Nur müssen wir uns auf das Allerentschiedenste gegen den Ausspruch des Verf. erklären, als ob die Lehre von der Wortfolge in der Becker'schen Grammatik so viele Unrichtigkeiten enthalte. Es ist dieser Abschnitt vielmehr gerade einer der gelungensten, aus dem man recht deutlich ersehen kann, wie scharf Becker denkt, wie richtig er die schwierigsten Sprachverhältnisse auffaßt, wie glücklich er sie unter die einfachsten Grundgesetze zu bringen weiß.

(14) Der Verf. ist in seinen Bemerkungen jederzeit so unglücklich, und wir haben so vielfältige Gelegenheit, ihm Mangel an logischem Denken nachzuweisen, daß wir mit Freude die Gelegenheit ergreifen, ihm in einem Punkte beistimmen zu können. Er hält die Scheidung der Grammatik in Etymologie und Syntax für unrichtig; Becker auch (Ausf. Gramm. 1, b), aber wie man aus der angeführten Stelle sehen kann, hat er seine guten Gründe gehabt, diese Scheidung dennoch beizubehalten. Hierin können wir also mit dem Verf. nicht ganz übereinstimmen; aber in einem andern Punkte hat er recht. Becker hat nämlich in der Etymologie gar Manches behandelt, was durchaus in die Syntax gehört. Wenn die Etymologie das Wort nur in seinen manchfaltigen Formen betrachtet, die es im Satze haben kann, nicht aber auch die Anwendung dieser Formen, was eben Sache der Syntax ist; so darf in dem ersten Theil durchaus Nichts vorkommen, was den Gebrauch der Wortformen oder Wörter betrifft. So soll zwar die Etymologie mit den Präpositionen bekannt machen, mit ihrer Bedeutung

und ihrem Gebrauch hat sie sich aber nicht zu befassen, weil dies nur in der Syntax klar erkannt werden kann. — Unrecht hat dagegen der Verf., wenn er glaubt, daß Becker in die Einleitung zu viele Bestimmungen aufnimmt; wir glauben vielmehr, daß er deren noch zu wenig aufgenommen hat. Die Einleitung einer Grammatik soll die Entwickelung des Satzes ohne Rücksicht auf eine besondere Sprache darstellen, sie muß daher alle in der Sprache vorkommenden Erscheinungen besprechen und erklären, sie muß die logischen Gesetze nachweisen, welche bei der Sprachentwickelung thätig und wirkend sind. Dies ist die Aufgabe der Einleitung, während die Syntax nur darstellen soll, wie diese Gesetze in einer besondern Sprache angewendet werden.

(15) Da der Verf. in diesem Absatze von Logik spricht, so wird er es begreifen, daß wir denselben übergehen, um so mehr, als er der getadelten und doch wieder gelobten Eintheilung Beckers keine andere entgegensetzt.

(16) Daß Becker von einem prädicativen Satzverhältnisse spricht, welches „beim Licht betrachtet der Satz selbst ist," das ist gerade so sonderbar, als wenn man vom Obersten sagt, er sei ein Offizier, da er, beim Licht betrachtet, doch alle Offiziere seines Bataillons commandirt.

(17) Unter Personen versteht die Grammatik nicht bloß Menschen, sondern überhaupt alle lebenden Wesen, und setzt sie den leblosen Dingen gegenüber, daher die Becker'sche Eintheilung ganz richtig, die Verwunderung des Verfassers aber sehr überflüssig ist.

(18) In §. 83 hat Becker die reflexiven und reciproken Verben nicht aufgezählt, weil er mehr Logik hat, als der Verf. Diese Verben sind untergeordnete Arten und können also bei den Hauptarten nicht stehen. In den §§. 84 und 85 hätte sich der Verf. selbst überzeugen können, daß Becker diese Verben nicht vergessen und warum er sie in §. 83 nicht angeführt hat.

(19) Es ist lustig, daß der Verf., während er dem Becker

vorwirft, er spreche von einer und derselben Sache an verschiedenen Orten, sich desselben Fehlers schuldig macht. Siehe oben **II.** a.

(20) Wenn Jemand Tempus und Modus nicht von einander unterscheiden kann, so sollte er sich nicht anmaßen, über einen Mann urtheilen zu wollen, von dessen Größe er keine Ahnung hat. Warum läßt sich die Unterscheidung zwischen Conjunctiv und Conditionalis vom logischen Standpunkt nicht rechtfertigen? Weil der Verf. seine eigene Logik hat, eine Logik, die da behauptet, daß, weil Conj. und Condit. sich als Arten zu einander verhalten, sie nicht mit einander verwechselt werden dürften; eine Logik, welche nachweist, daß man Conj. und Condit. mit einander verwechseln dürfe, weil man zwei verschiedene Tempora des Conditionalis mit einander verwechselt; eine Logik, welche ausspricht, daß die Franzosen vom logischen Standpunkt einen Conditionalis annehmen dürften, weil sie eine eigene Form dafür hätten. Ist denn die französische Logik eine andere als die deutsche? Hoffentlich haben die Franzosen eine andre, als der Verfasser, und die seinige ist gewiß nicht die deutsche.

(21) Die Definition, welche Becker von der object. Beziehung gibt, ist nicht zu eng, und das Beispiel, welches der Verf. als Beweis seiner Behauptung gibt, gehört nicht hieher. Denn in „Er kommt heute" ist heute nicht der Ausdruck einer bestimmenden Beziehung, sondern des Zeitverhältnisses der Thätigkeit in Bezug auf die sprechende Person. Denn heute heißt so viel als: an dem Tage, an welchem die sprechende Person spricht, während das wirkliche bestimmende Object mit der sprechenden Person Nichts zu thun hat, z. B. in: „Er wird am Mittwoch kommen" das Object Mittwoch in keiner Beziehung zur sprechenden Person steht und das Zeitverhältniß nicht durch die Hinweisung auf die Gegenwart des Sprechenden dargestellt wird. Aber diese Beziehungen der Thätigkeit auf die sprechende Person nehmen die Stelle der bestimmenden Ob-

jecte ein und können daher formell als solche angesehen werden, um so mehr, als sie sehr häufig wirklich auch den Begriff eines Seins (Dinges) enthalten; denn heute z. B. ist ja gerade so viel als: an diesem Tage (an welchem die sprechende Person spricht).

(22) Lächerlich bornirt, und mit einer Selbstgenügsamkeit vorgetragen, aus der man absehen kann, daß alle Gründe bei dem Verf. Nichts verfangen. Wir müssen gestehen, daß die Redaction uns eine schwere Aufgabe aufgelegt hat, solches Zeug zu lesen und zu widerlegen. — Wir wollen uns daher beeilen, fertig zu werden, Einzelnes übergehen, Anderes nur kurz berühren.

(23) Der Verf. ist immer geneigt, seine eigenen logischen Sünden Andern in die Schuhe zu schieben. Er lese (3. Aufl. S. 19), was ein Satzverhältniß ist — und bemühe sich, es zu verstehen. Und in Bezug auf die nachfolgenden Bemerkungen verweisen wir ihn auf Nr. 6 und 22, wobei dem Verf. klar werden wird, daß nicht bloß Becker sich wiederholt, daß es aber in einem ganzen und stoffreichen Buch verzeihlicher ist, als in einer Kritik von wenigen Seiten, insbesondre wenn die Kritik so schrecklich gegen Wiederholungen eifert, und sie diese Wiederholungen den logischen Mängeln des Systems zuschreibt.

(24) Der Verf. sieht nicht weiter, als seine Nase reicht, und wir möchten Hundert gegen Eins wetten, daß er eine sehr kleine Nase hat; sollte sie aber doch groß sein, so ist dies ein logischer Fehler der Natur, ein Widerspruch, der keiner Erklärung fähig ist. Unsere Leser werden sich gewiß nicht verwundern, daß wir jetzt die Waffen niederlegen; es ist uns nicht möglich, diese Qual länger zu ertragen. — Wir schließen daher mit der nachfolgenden Bemerkung.

Der Kritiker findet einen Widerspruch darin, daß das objective Satzverhältniß, d. h. die Verbindung des Objectes, mit dem Verb (oder Adjectiv) nur Einen Begriff ausdrücke, und beschuldigt dabei den großen Grammatiker der Taschenspielerei; denn

er habe für diese Behauptung solche Beispiele gewählt, daß dieselbe dadurch den Schein der Wahrheit erhalte. Allein Becker ist kein Taschenspieler, sondern ein Hexenmeister, weil er nicht bloß zum Schein, sondern in der Wirklichkeit zwei Begriffe in einen verwandelt. Wir wollen versuchen, seine Hexerei nachzumachen. Unter Begriff versteht die Grammatik die Vorstellung, welche sich der Mensch von dem Sein oder von der Thätigkeit (oder Eigenschaft) des Seins macht. Nun können aber zwei Vorstellungen so mit einander verbunden werden, daß sie zusammen doch nur eine Vorstellung ausmachen. Das Adjectiv weiß drückt einen Begriff aus, das Substantiv Pferd ebenso, d. h. jedes dieser Wörter ruft in dem Menschen eine bestimmte Vorstellung hervor. Wenn aber das Adjectiv weiß so auf das Substantiv Pferd bezogen wird, daß die allgemeine Vorstellung von weiß beschränkt und nur auf einen bestimmten Gegenstand angewendet wird, das Adjectiv nur dazu dient, das Substantiv näher zu bestimmen, d. h. die allgemeine Vorstellung desselben ebenfalls zu beschränken, und man daher sagt: das weiße Pferd, so sind offenbar die beiden Begriffe in einander aufgegangen und haben durch ihre Vereinigung einen neuen und einen einzigen Begriff gebildet. Man hat dabei weder den Begriff des Pferdes, noch den der Farbe weiß im Allgemeinen, sondern den Begriff einer besondern Gattung oder Art. Sagt man, das Pferd Napoleons, so hat man sogar nur den Begriff eines bestimmten Pferdes, eines Individuums unter den Pferden, und die allgemeine Vorstellung des Pferdes ist noch mehr verloren gegangen. Wie das Attribut mit seinem Substantiv einen einzigen Begriff bildet, so auch das Object mit seinem Verb und aus dem nämlichen Grund. Die Sprache kann diese Vereinigung zweier Begriffe zu einem einzigen manchmal durch ein einziges Wort ausdrücken, z. B. der Schimmel, aber nur dann, wenn die Vereinigung dieser Begriffe zu einem einzigen stehend geworden ist, so daß die verschiedenen Sprachen auch hierin von einander

abweichen, weil manche Vorstellungen bei dem einen Volke gewöhnlicher sind, als bei dem andern, was natürlich mit Sitten, Gewohnheiten u. s. w. zusammenhängt. Während der Deutsche verschiedene Arten des Pferdes durch besondere Wörter bezeichnen, z. B. Schimmel, Rapp, Fuchs sagen kann, muß der Franzose diese eine Vorstellung durch zwei Wörter ausdrücken (cheval blanc, cheval moreau, cheval alezan u. s. w.); so auch reiten, fahren ꝛc., franz. monter oder aller à cheval, aller en voiture, bei welchen Ausdrücken er gewiß nicht mehr an die allgemeine Bedeutung von aller denkt, weil sich diese in Verbindung mit cheval und voiture verloren oder vielmehr individualisirt hat*). Umgekehrt sagen die Franzosen flanquer, participer etc., was die Deutschen nicht durch ein einziges Wort ausdrücken können (von der Seite bestreichen, Theil nehmen ꝛc.). So ist vorauszusetzen, daß die Franzosen weit mehr einfache Ausdrücke der Kriegs- und Kochkunst (in beiden sind sie unsere Lehrer) haben, als wir. —

Nun hat der geistreiche Verf. zwar vollkommen Recht, zu behaupten, daß man statt der beiden Worte: Hunde schlagen nicht ein einziges entsprechendes setzen kann (vielleicht haben doch die Kamtschadalen ein solches Wort); allein so stolz und suffisant er auch seine Frage aufwirft, so ist sie doch, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, die Frage eines Unberufenen, der bei jedem Wort, was er sagt, auf das Entschiedenste darthut,

*) In der ältern franz. Sprache sagte man chevaucher, ein schönes Wort, das man wieder einzuführen beginnt. Zur Zeit des Ritterthums, als die Hauptmacht in den Berittenen bestand, war die Vorstellung reiten so gewöhnlich, daß die Sprache sich auch ein Wort dafür erfand; als aber die Infanterie (gerade in Frankreich) der Kern der Heere wurde und die Reiterei immer mehr in den Hintergrund verdrängte, da verlor sich auch das Wort chevaucher, weil die Vorstellung keine gewöhnlich stehende mehr war. So kann man als ausgemacht annehmen, daß die Ungarn, die tartarischen Völkerschaften ein einziges Wort für reiten haben, so auch die Araber ꝛc., während die Lappländer sicherlich keines besitzen.

daß er weder den Becker studirt und verstanden hat, noch überhaupt denken kann. Die Sprache kann nicht alle möglichen Individualisirungen aller Begriffe durch besondere Wörter ausdrücken, weil dazu auch zehntausend Millionen Wörter nicht hinreichen würden; aber daraus folgt noch nicht, daß diese Begriffe nicht vorhanden seien, eben so wenig, als aus der unbestreitbaren Thatsache, daß die lateinische Sprache kein Wort für Eisenbahn oder Kanone hat, zu folgern wäre, daß diese Begriffe überhaupt schlechterdings unmöglich seien.

Der Verfasser ist noch nicht zufrieden, seinen Mangel an folgerechtem Denken durch die eben mitgetheilte Behauptung bewiesen zu haben, er bricht noch in folgendes Erstaunen aus: Denkt einmal, ihr Leute, was dieser Becker uns für Zeug vormachen will. Einmal sagt er, daß das objective Satzverhältniß den Begriff einer Thätigkeit ausdrücke, und dann behauptet er, daß das Object, welches doch meistens ein Substantiv ist, somit ein Sein bezeichnet, das Hauptwort des Satzverhältnisses sei. Heißt das nicht, die Leute zum Beßten halten? Zugegeben, daß beide Wörter, Verb und Object, wirklich nur einen Begriff ausdrücken, so muß doch offenbar das Verb das Hauptwort sein, wenn der Begriff des Satzverhältnisses der einer Thätigkeit ist; oder ist umgekehrt das Object Hauptwort, so muß unbestreitbar das Satzverhältniß den Begriff eines Seins ausdrücken. — So raisonnirt unser Kritiker! Allein, mein Werthester, Ihre Deduction ist doch falsch! Wenn man Fisch und fangen, Schiff und fahren zu einem objectiven Satzverhältnisse verbindet, und somit einen neuen Begriff bildet (Fische fangen, zu Schiffe fahren), so ist dieser Begriff ein Thätigkeitsbegriff, wie Sie Sich überzeugen können, wenn Sie Sich fragen, welche Vorstellung dabei in Ihnen erregt wird. Es wird Ihnen klar werden, daß die Vorstellung fangen, fahren ꝛc. sich Ihrem Geiste entgegenstellt (nur nicht in ihrer Allgemeinheit), also ein Thätigkeitsbegriff, und Sie werden wohl dann nicht mehr daran zweifeln, daß das objective Satzverhältniß wirklich einen Thä-

tigkeitsbegriff ausdrückt. Ihre Ueberzeugung wird hoffentlich sogar unerschütterlich werden, wenn Sie sehen, daß die Sprache auch Verben braucht, wenn sie Beziehungen eines Seins zu einer Thätigkeit mit einem einzigen Worte ausdrückt, z. B. fischen, schiffen, heuen (Heu machen) u. s. w. Wenn aber das objective Satzverhältniß den Begriff einer Thätigkeit ausdrückt, so ist doch nicht diese das Hauptwort des Satzverhältnisses, sondern das Object, und zwar aus sehr leicht begreiflichen Gründen. Durch die Beziehung des Attributs auf das Substantiv, des Objects auf das Verb, soll, wie schon gesagt, nicht der Begriff des Seins oder der Thätigkeit in seiner Allgemeinheit erfaßt, sondern es soll dasselbe individualisirt, es soll beschränkt, es soll uns eine Gattung, eine Art, ja oft auch ein Theil des Begriffs bezeichnet werden; es ist also offenbar derjenige Theil des Satzverhältnisses, welcher die Individualisirung in sich enthält, der wichtigste Theil, weil nicht die allgemeine, sondern die beschränkte Vorstellung bezeichnet werden soll. Es verhält sich damit, wie mit den zusammengesetzten Wörtern (die ja selbst Satzverhältnisse sind, nur in besonderer Form). Wenn man Messerklinge sagt, so hat man dabei gewiß nicht die Vorstellung eines Messers, sondern einer Klinge; aber trotz dem ist Messer der Hauptbestandtheil der Zusammensetzung und hat deßwegen auch den Ton, weil es den allgemeinen Begriff Klinge individualisirt, und uns erst die Vorstellung recht anschaulich macht, die wir haben sollen. So auch beim objectiven Satzverhältniß. In Fische fangen haben wir zwar den Begriff einer Thätigkeit, aber nicht einer allgemeinen (fangen), sondern einer beschränkten, individualisirten. Diese Beschränkung, Individualisirung ist durch das Object Fische bezeichnet, und dieses erweckt erst die Vorstellung, die wir haben sollen. Die Sprache, die viel verständiger ist, als unser Kritiker, beweist selbst, wie richtig diese Auffassungsweise ist. Denn wenn sie ein objectives Satzverhältniß durch ein einziges Wort ausdrückt, so ist dieses Wort zwar ein Verb (wie wir schon gesehen haben), aber es ist das zum Verb gewordene

Object, weil ein Object der eigentliche Kern der Vorstellung ist; sie sagt daher fischen, ackern, schiffen, heuen, näseln (durch die Nase sprechen, wo das Object sogar bestimmend ist), jüdeln u. s. w.

Wir hören auf, wie wir oben angekündigt haben; die Einwürfe des Verfassers sind überall so seicht und gehaltlos, sie beurkunden einen so großen Mangel an aller Fähigkeit zu denken, sie zeigen so deutlich, daß er Becker und sein System in keiner Weise versteht, daß eigentlich jedes Wort überflüssig ist. Die verehrliche Redaction kann uns bezeugen, daß wir der Ansicht waren und sind, es würden die Schulblätter durch die Aufnahme der Kritik entwürdigt, und daß wir bereit waren, auch unsere Bemerkungen zurückzunehmen, wofern sie die Kritik dahin wiese, wohin sie eigentlich gehört. Die Redaction glaubte aber, es würde nicht ohne Nutzen sein, voreiligen Schwätzern einmal eine gute Lehre zu geben und an einem Beispiel zu zeigen, auf welchen Grundlagen die meisten Einwürfe beruhen, die gegen Becker und sein System erhoben werden, wenn auch unter allen seinen Verkleinerern vielleicht noch keiner aufgetreten ist, der so ganz gehaltlos wäre, wie unser Kritiker.

Ueber die Formenlehre, als Unterrichtsgegenstand der Primarschule.

Seit Pestalozzi dem Volksunterricht seine Dreiheit „Wort, Zahl und Form" als Grundlage und Stoffgebiet angewiesen hat, erlangte die Formenlehre allmählig theils immer mehr Anerkennung, theils größere Ausdehnung im Unterricht, theils ausführlichere Bearbeitung. Dennoch erfuhr auch sie wie noch andere Dinge in der Welt, und namentlich einzelne Unterrichtsgegenstände, vielfache Anfechtung auf einer und maßlose Erhebung auf der andern Seite. Während Manche das Fach nach Herzenslust ausbildeten und im Unterricht betrieben, so daß